

Werk

Titel: Eine Reise um die Welt

Untertitel: von Westen nach Osten durch Sibirien und das stille und atlantische Meer ; mit ei...

Verlag: Krebs

Ort: Aschaffenburg

Kollektion: DigiWunschbuch; Itineraria

Werk Id: PPN605187533

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN605187533> | LOG_0013

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=605187533>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

vor dem man stand, war nicht viel weniger steil als der erste, aber weit kürzer. Die Karten wurden wie früher ausgespannt und an Stricken hinuntergelassen, wobei eine sich losriß und pfeilgeschwind hinunterfuhr, bis sie auf einen jungen Tannenbaum stieß, von dem sie bis auf die Hälfte durchschnitten wurde; die auf derselben befindlichen Mantelsäcke wurden hoch in die Luft geschleudert, und der Hund, der treue Erwärmer Emma's, brach sich dabei das Kreuz. So mußte man am Fuße des Berges liegen bleiben, um den Schlitten bis zum andern Morgen auszubessern; Theodor und Emma ließen es sich am Ende gern gefallen, es war ja die letzte Nacht, welche sie auf der Reise zuzubringen hatten. Früh, noch in der Nacht, brachen sie auf; der 4. Dezember, der Tag der allendlichen und glücklichen Ankunft in Ajan, dämmerte herauf; es ging noch eine gute Weile bergan und bergab, endlich kamen sie an den Meerbusen, fuhren über ihn auf dem Eise hinüber und hielten zu Mittag vor dem Häuschen, in welchem sie ihren Heerd und ihr häusliches Glück für die nächsten Jahre finden sollten.

8. Ajan.

So klein die Wohnung war, welche den neuen Ankömmlingen angewiesen werden konnte, so zufrieden fühlten sie sich doch in derselben nach den ermüdenden und erschöpfenden Anstrengungen der Reise. —

Zunächst hatten sie sich nun mit der Gesellschaft bekannt zu machen, auf deren Umgang sie an diesem verlassenem Punkte der Erde angewiesen waren. Emma fand in der Frau des Gouverneurs eine gebildete, wohlwollende Dame, welche sich ihrer liebevoll annahm und in ihren freundschaftlichen Gesinnungen bis zum Scheiden treu ausharrte. Theodor stand mehr verlassen da. Zwar waren auch seine Beziehungen zu dem Gouverneur stets freundschaftlicher Art, doch bot der Umgang mit demselben wenig Nahrung für den Geist, wie sie Theodor zusagte. Jener war ein thätiger Mann, der mit Festigkeit und Entschlossenheit seine Pläne verfolgte und seine Pflicht zu erfüllen bemüht war, doch ging seine Abgeneigtheit gegen rein geistige

Thätigkeit und alle wissenschaftliche Bestrebungen so weit, daß er sie sammt und sonders für leere, eitle Träumereien erklärte, die Niemanden einen Nutzen verschafften und nur den Zweck hätten, ein künstliches, unsichtbares Gebäude aufzuführen, in welchem die Eitelkeit der Gelehrten ihre behagliche Wohnung aufgeschlagen habe. Astronomie und Mathematik, Physik und Botanik waren in seinen Augen nur in franken, schlaflosen Nächten am Schreibpulte ausgeheckte Hirnspinnste und Spielereien, die man die Menge zu glauben zwingen wolle, und mit denen man weder das Wetter zu ändern, noch den Acker zu bebauen vermöge. Die übrigen Beamten waren Leute, die mit Ausnahme von Lesen und Schreiben nichts gelernt hatten, dessen sie im Umgange mit Andern sich zu ihrem Vortheil hätten bedienen können. Von Seiten der Menschen stand demnach wenig geistige Anregung, wenig tröstliche Mittheilung in der einsamen, verlassenem Lage in Aussicht, und in der That sahen sich Theodor und Emma größtentheils ganz auf sich selbst angewiesen und empfanden oft diese Verlassenheit in Augenblicken, wo Krankheit und Sorge sie heimsuchte, auf eine drückende Weise. Um so mehr hatte Emma es mit Dank zu erkennen, daß sie wenigstens eine Gefährtin in dieser Einsamkeit gefunden hatte, in deren Umgange sie zuweilen durch Mittheilung das Herz erleichtern und schwermüthige Gedanken verschrecken konnte. Auch Theodor lernte allmählig sich in die Umstände fügen. So gern er Jemand gehabt hätte, mit dem er seine Gedanken über diejenigen Gegenstände, welche ihn vorzugsweise reizten und fesselten, hätte austauschen können, so lernte er doch auch mehr und mehr die guten Eigenschaften schätzen, welche Menschen von geringer Bildung an sich tragen, und durch die sie dem tiefwurzelnden Bedürfnis nach geselligem Umgange oft befriedigender entgegenkommen, als viele hochgelehrte Leute, deren Herz und Sinn nur für ihre Wissenschaft geöffnet ist. Unter den Beamten war es hauptsächlich einer, der, trotz seiner dürftigen Bildung und mancher groben Fehler, durch sein gerades, biederes Wesen, seinen festen Charakter und eine ausnehmende Gutmüthigkeit Theodor's Herz gewann. Dieser Mann, derselbe, dem wir schon einmal unweit Melkan flüchtig im Walde begegneten, hatte eine aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengefügte Eigenthümlichkeit, daß er vielleicht nur dann einigermaßen richtig zu beurtheilen

war, wenn man im Auge behielt, daß seine guten Eigenschaften die schlimmen bei Weitem überwogen. Gutmüthig im gewöhnlichen Leben und im Umgange, war er gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten, streng, schonungslos und barbarisch roh gegen die ihm Untergebenen. In den Gefahren, die er nicht selten zu bestehen hatte, bewies er stets einen Muth und eine Unverzagtheit, die durch nichts erschüttert oder wankend gemacht werden konnten; seine erstaunenswerthe Körperkraft kam ihm dabei trefflich zu Statten. Während er auf der einen Seite rechtlich und ehrlich war und sich unbeugsam zeigte, wenn er in Versuchung gebracht wurde, eine schlechte oder unedle Handlung zu begehen, beging er doch häufig Fehler, zu denen ihn seine große Leidenschaftlichkeit und sein Jähzorn hinriß. Den Trunk liebte er nicht wenig, hielt aber doch so viel Maß darin, daß er wenigstens einigermaßen Herr seiner Sinne blieb. Es mag schwer zu begreifen sein, wie bei so üblen Fehlern dieser Mann sich doch Achtung und Liebe zu erwerben vermochte. Seine unbeugsame Festigkeit, die unermüdlige Thätigkeit, das wahre, offene Wesen und ein gutes Herz wogen zu schwer in der Waagschale, als daß sie durch seinen Jähzorn und den Trunk, den er schlechterdings nicht für ein Laster hielt, vollständig hätten gelähmt und aufgewogen werden können. Er hatte fast sein ganzes Leben auf Reisen und Expeditionen in den unwirthbarsten Gegenden Sibiriens zugebracht, hatte eine genaue Kenntniß des Landes und der Völkerschaften, die es bewohnen, und wurde auch noch jetzt beständig zu ähnlichen Aufträgen gebraucht, weil Niemand die Jakuten und Tungusen besser zu behandeln wußte als er. Dadurch war er im Stande, manche lehrreiche Mittheilung und manchen Aufschluß über jenen Theil Sibiriens zu geben, ein Umstand, der seinen Umgang Theodor um so angenehmer machte.

Die ersten Tage des neuen Lebens vergingen für Theodor und Emma unter mancherlei kleinen Beschäftigungen, welche die Einrichtung der Wohnung und Haushaltung erheischten, und unter dem Kennenlernen der neuen Verhältnisse in angenehmer Abwechslung und behaglicher Thätigkeit. Theodor hatte seine Geschäfte übernommen, die freilich nicht sehr bedeutend waren und im Winter zumal ihn nur etwa eine Stunde täglich in Anspruch nahmen. Die ganze Einwohnerzahl belief sich auf etwas über hundert Menschen, und da

gab es natürlich nicht sehr viele Kranke, die noch dazu in einem kleinen Krankenhause versammelt wurden und daher mit leichter Mühe besorgt werden konnten. Nur zu bald stellte sich die eintönige Leerheit und gefängnißartige Beschränkung heraus, unter welcher das kleine Häuflein Menschen seufzte, das hier in dem fernen, von der übrigen Welt abgeschnittenen Winkel der Erde wie auf einer kleinen Dase in der Wüste seine Tage hinzog.

Nicht nur die abgeschiedene Lage des Orts, mehr noch trug das traurige Klima dazu bei, das Leben so trostlos und düster zu machen, daß es einer Gefangenschaft fast gleichkam. Der Winter, welcher zu Anfange des October einbrach, währte ohne Unterbrechung bis zum Juni und hüllte die Erde in eine tiefe Schneedecke, die jede freiere Bewegung unmöglich machte. Nur ein kurzer, schmaler Fußpfad pflegte gebahnt zu werden, der zum Spaziergehen benutzt werden konnte, während Alles umher für denjenigen verschlossen war, der nicht auf Schneeschuhen zu gehen vermochte. Die Kälte erreichte zwar wegen der Nähe des Meeres nicht einen so ungeheuren Grad als in Jakuzk, doch fror es in den Monaten Dezember, Januar und Februar nicht unbedeutend, so daß die durchschnittliche Temperatur dieses vierteljährlichen Zeitraums sich auf -15 Grad R. belief, und daß innerhalb desselben oft mehrere Wochen hindurch eine Kälte von $20-25$ Grad anhielt. Thauwetter kam im Laufe des ganzen Winters nie vor. Der Uebergang zum Frühlinge bereitete sich sehr allmählig und zog sich ganz ungemein in die Länge. Schon im März wirkte die Sonne zur Mittagszeit so stark, daß der Schnee zu schmelzen begann, doch vereitelten die Nachfröste, welche sich bis in den Juni hineinzogen, die Arbeit des Tages und hielten die Schneedecke bis dahin aufrecht. Das Eis im Hafen hielt sich eben so lange, ja in einzelnen Jahren konnte auf demselben noch um die Mitte des Junimonats gegangen werden. *)

Die Vegetation begann im Allgemeinen sehr spät, wenn auch einzelne Alpenpflänzchen an steilen, schneelosen Abhängen, die der Sonne ausgesetzt waren, schon im Mai zu blühen anfangen. Es ist bewundernswerth, wie wenig Wärme manche Pflänzchen zu ihrer Ent-

*) Im Jahre 1846 fuhr man noch am 15/27. Juni über das Eis.

wickelung bedürfen; die Mittagssonne genügt, ein paar kleine Blättchen aus dem Schooß der Erde hervorzulocken, an denen sich rasch schon die Blüthenknospen zeigen; die Nachfröste tödten das neuerwachte Leben nicht, das zwar erstarrt, aber, am nächsten Morgen wieder angefaßt, eilig weiter schreitet und bald die verhältnißmäßig großen Blüthen zur Schau trägt, während rings umher auf der Fläche noch Alles in Eis und Schnee gehüllt schlummert. Aber erst im Juni erschienen die Blüthen reichlicher, und zu Ende dieses Monats war meist die Vegetation vollständig entwickelt und Wälder und Fluren vollkommen grün. So brach der Frühling also erst an, nachdem die Tage schon angefangen hatten, kürzer zu werden, ja in dem rauhen Jahre 1846 hatten die Bäume am 1. Juli a. St. noch nicht ausge schlagen. Es hatte etwas Abspannendes und Ermüdendes, die Vorbereitungen zum Erwachen der Natur sich monatelang hinziehen zu sehen, um endlich doch nur spärlich und dürftig von den Genüssen der warmen Jahreszeit kosten zu können; denn der Sommer war kurz, kühl und reich an Regengüssen. Die Durchschnittstemperatur der beiden wärmsten Monate, Juli und August, war 9—10 Grad R., und nur in der Gewitterschwüle einzelner Tage stieg das Thermometer auf kurze Zeit zuweilen über 20 Grad. Schon in den letzten Tagen des August begann das Laub abzufallen, und im September hatte man einen kühlen Herbst, während dessen auch die letzten Pflänzchen rasch verdorrten, die Zugvögel davoneilten und schneelose Fröste den Boden wieder zur Erstarrung brachten.

Nicht mehr Freiheit, als dieses traurige Klima, gestattete die Natur selbst in ihrer unfreundlichen und unzugänglichen Bildung. Ueberall hemmten Berge, Felsen, undurchdringliche Gebüsche den Fuß des neugierigen Wanderers. Rings um die Wohnungen zog sich ein Kranz von Bergen, die ein nicht unbeträchtliches Stück des Himmels verdeckten und im Winter oft nur auf eine halbe Stunde, ja zu einigen Häusern die Sonne gar nicht leuchten ließen. Die enge Bucht gestattete nur eine beschränkte Aussicht auf's Meer, dessen Gestade felsig und unzugänglich waren; nur eine kurze Strecke zu beiden Seiten der Mündung eines kleinen Flusses war es möglich, am Meeresstrande sich zu ergehen. Jedem weiteren Spaziergange landeinwärts widersehten sich die Berge, nicht nur durch ihre Steilheit,

sondern vornehmlich auch durch das undurchbringliche, dichte Gebüsch der Zwergcedern und Erlen *), mit welchem sie bedeckt waren. Nur der Weg nach Jakuzk eignete sich zu einem entfernteren Ausfluge, indem der Wald in dieser Richtung ausgehauen war, doch hatte gerade dieser Pfad wenig Anziehendes, da er durch einen endlosen, öden Nadelwald führte und wegen der zu übersteigenden Berge auch mehr Beschwerden als Vergnügen machte.

Obgleich man meinen sollte, daß bei der gebirgigen Beschaffenheit der Gegend manche Naturschönheiten, manche malerische Aussicht sich bieten mußten, die Freude und Genuß gewähren konnten, so war doch eben jenes rauhe Klima schuld daran, daß alle Vegetation einen trübseligen, kümmerlichen Charakter an sich trug, der keine wahre Schönheit aufkommen ließ. An den Laubhölzern sah man kein freudiges Wachstum, nirgend eine zusammengehörende Blättergruppe, die durch zwischenfallende Schatten gehoben wurde. Blätterarme Erlen, zwergartige Birkenbäume, einzelne traurige Weiden lieferten das einförmige, lebhaftere Grün zwischen den dunkleren Tannen und den ärmlichen, graulich schimmernden Lärchenbäumen. Keiner der schönern Bäume, keine Ulme, Esche oder Linde, kein Ahorn oder Eichbaum gedieh in dem unfruchtbaren Lande. Die höheren Berge waren nackt oder mit grauem Cederngebüsch überzogen und noch dazu meist mit ihren Gipfeln in Nebel gehüllt. Einen großartigen Anblick gewährten freilich die nackten, steilen Felsenwände und Zacken, die hin und wieder längs der Küste das Meer begränzten und mit einzelnen inselartigen Spitzen aus dem Wasser emporstauhten.

Die Factorci lag auf der Landenge einer etwa fünf Werst sich in das Meer hinausziehenden felsigen Halbinsel, deren höchste Spitze, der *Lantar-Negodni*, etwas über 2000 Fuß hoch ist. Zu beiden Seiten dieser Halbinsel sind Meerbusen gebildet, von denen der südliche der Hafen der Compagnie ist. Die Felsarten, welche die Berge jener Gegend zusammensetzen, sind vorzugsweise Thon- und Kiesel-schiefer, an die sich granitartige Gesteine anschließen.

Gesellige Vergnügungen gab es ganz und gar keine, und auch an Beschäftigung mangelte es den Winter über den Meisten. Zehn

*) *Pinus Cembra* β . *pumila* Pall. und *Alnaster fruticosus* Led.

Monate lang herrschte auf diese Weise in dem verlassenen Orte die abspannendste Einsörmigkeit, nur alle vier bis fünf Wochen einmal unterbrochen durch die Ankunft der Post aus Jakuzk, zu deren Beförderung jedesmal eine kleine Expedition von zwei oder drei Menschen ausgerüstet wurde, die ihre Reise in ähnlicher Weise zurücklegte, wie wir Theodor und Emma sie machen sahen, nur mit dem Unterschiede, daß in der Folge für die Post an mehreren Orten kleine Stationen angelegt waren, auf welchen verbannte Jakuten ein paar Pferde oder Rennthiere unterhalten mußten, um ein öfteres Wechseln der ermüdeten Thiere möglich zu machen; wo der Weg gar zu schwierig war, mußten die Postillons auch wohl beträchtliche Strecken zu Fuß zurücklegen. Es war jedesmal ein freudiges Ereigniß, wenn die Briefpakete ankamen, und ungeduldig eilte Alles in das Comptoir, um ihrer Eröffnung beizuwohnen. Die Nachrichten aus der Heimath, Briefe, Zeitungen wurden mit Heißhunger verschlungen; in der That lebte man ja eigentlich nur körperlich hier in der trostlosen Einöde, während die Gedanken in fernen, glücklicheren Regionen weilten, und in der Erinnerung an frühere Zeiten und dem Verkehr mit derjenigen Welt, welche das frühere Leben umgab, ihren hauptsächlichsten Genuß fanden. So war es denn auch ganz erklärlich, daß Theodor und Emma, kaum seit einigen Wochen an ihrem neuen Bestimmungsorte, schon die Jahre und Monate zu zählen begannen, die noch bis zur Abreise und Heimkehr übrig blieben.

Zum Glück kam mit dem Sommer mehr Anregung in das öde Leben. Zerstreuung, größere Beschäftigung und leider auch manche Sorge wendeten die Gedanken mehr auf die Gegenwart, und Vergangenheit und Zukunft hörten auf, die alleinige Nahrung für den Geist herzugeben, für die der Mensch nicht geschaffen ist, und bei welcher seine edelsten Kräfte langsam verschmachten und verdorren.

Der Sommer brachte ein munteres Leben in die während des Winters so verlassene Ansiedlung. Von Jakuzk aus fanden sich zahlreiche Transporte von Packpferden ein, die Mehl, Erbsen, Grütze und andere Nahrungsmittel und sonstige zum Leben erforderliche Dinge für die amerikanischen Colonieen herbeiführten, während von dort aus zwei bis drei Schiffe einliefen mit Pelzwerk, das zu Lande weiter nach Irkuzk und Kjachta befördert werden mußte. Der

Haupthandel der russisch-amerikanischen Colonieen findet nämlich mit dem an der chinesischen Gränze gegen Thee abgesetzten Pelzwerk statt; hinwieder müssen die Colonieen, welche gar keine für den Ackerbau geeigneten Besitzungen in sich schließen, fast alle Gegenstände für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse aus Sibirien beziehen, und zu diesen Zwecken ist der Hafentort Njan *) angelegt worden, da Dchozk, welches früher dazu benutzt wurde, seines unbequemen, schwer zugänglichen und gefährlichen Hafens wegen seine Bestimmung in dieser Hinsicht sehr schlecht erfüllt hatte. Eine Menge fremder Menschen wurden durch alle diese Geschäfte während der beiden Sommermonate nach Njan geführt. Durchreisende nach Sitcha und Ausreisende von dorthier berührten ebenfalls den Ort und mußten sich oft mehrere Wochen daselbst aufhalten. Mancherlei emsige Thätigkeit brachte der Verkehr mit sich, wie das Schlachten des aus Jakuzk herbeigetriebenen Viehes und das Einpöckeln des zur Verschiffung bestimmten Fleisches, die Abfertigung der rückkehrenden Landtransporte, die Versorgung der Schiffe und dergl. mehr. Auch Theodor bekam für diese Zeit etwas mehr zu thun, indem die Schiffe, welche stets eine große Zahl Menschen an Bord hatten, ihre Kranken in's Lazareth abliefern und unter der großen Zahl der zu Lande Herbeigereisten sich gleichfalls mancher Kranke vorfand.

Noch ehe diese bewegte Zeit begann, wurde für Theodor und Emma jenes langweilige ereignislose Leben unterbrochen, indem ihnen ein Töchterchen geboren ward. Anfangs gab es dabei wohl mehr Sorge als Freude, Mutter und Kind wurden krank, und erstere war während einiger Tage in solcher Gefahr, daß man ernstlich um ihr Leben besorgt sein mußte. Als aber Beide wieder genesen waren, hatte Emma vollauf mit dem kleinen Wesen zu thun, und das Leben gewann durch die tägliche Sorge um dasselbe mehr Gehalt und Bedeutung. Leider wiederholten sich anhaltendere, ernstliche Krankheiten in den ersten Jahren so häufig in der kleinen Familie, daß dadurch viel Kummer und Sorge entstand, und diese drückten in der Verlassenheit schwerer als sonst. Manche Befürchtungen regten sich bei

*) Die geographische Lage Njans ist 56½ Grad nördl. Breite und 138½ Grad östl. Länge von Greenwich.

ihnen, von denen sie sich früher gar keine Vorstellung gemacht hatten; wie leicht konnte Krankheit die Rückreise verzögern! In welche hilflose Lage geriethen sie, wenn Theodor nach Ablösung von seiner Anstellung noch ein Jahr am Orte zu bleiben genöthigt sein würde, da ja nur einmal im Jahre die Möglichkeit gegeben war, sich mit Kindern und Familie auf den Weg zu begeben! Emma quälte sich mit allerlei trübseligen Gedanken, die nur erklärlich wurden durch das beengende Gefühl der weiten Entfernung, in welcher sie, getrennt von Verwandten und Freunden, Sorge und Kummer allein tragen mußte. Daß vielleicht ein Kind oder sie selbst hier sterben könnte und an der unerreichbar fernen Felsenküste des ochozkischen Meeres ein Grab finden sollte, war eine Vorstellung, die in bösen Stunden und am Krankenbette der Kleinen ihr das Herz zusammenschnürte. In den beiden letzten Jahren ihres Aufenthalts in Ajan hatte sie zwar mehr Mühe und Arbeit mit der Pflege und Wartung ihrer Kinder, da nach und nach noch eine zweite Tochter, ein Sohn und abermals ein Töchterchen sich eingefunden und die Familie erweitert hatten; doch erfreuten sich Alle einer bessern Gesundheit, und mit größerer Ruhe sah man nun einen Monat nach dem andern schwinden und den Tag der Abreise nahen.

Theodor benutzte die Sommermonate, um so viel als möglich Pflanzen und Thiere zu sammeln, an denen sich dort zwar kein großer Reichthum vorfand, die aber zum Theil jener Gegend eigenthümlich und noch unbekannt waren und daher einen erwünschten Stoff zur Befriedigung der Wißbegierde boten. Leider war nur der Sommer so kurz und zudem die beschäftigteste Zeit des ganzen Jahres; weitere Ausflüge, die bei den vielfältigen Bergen und Wäldern mehrere Tage erfordert hätten, konnten daher nicht unternommen werden. Unter den wildlebenden Säugethieren kamen in der Umgegend Ajans außer Wölfen, Bären, Füchsen und Glenthiere auch wilde Rennthiere und Schafe vor; letztere haben zwar ganz den Kopf und die gewundenen Hörner des gewöhnlichen Schafes, sind aber etwas größer und haben statt der Wolle fast solches Haar wie die Rennthiere und die hirschartigen Thiere überhaupt; ihr Fleisch ist wohl-schmeckend, doch wurde selten eins erlegt, da fast nur die Zungen im Stande sind, in den dortigen Wildnissen mit Erfolg die

Jagd zu betreiben. Die Bären waren zuweilen sehr dreist und kamen nachts mitunter ganz in die Nähe der Wohnungen. Theodor wohnte einst auch einer Bärenjagd bei, die ihres komischen Ausgangs wegen erwähnt werden kann. Es hatten sich in einem Sommer öfter Bären in der Nähe gezeigt und Unfug in den Gärten und an manchen Geräthen angerichtet. Die Tungusen waren aufgefordert worden, Jagd auf sie zu machen, hatten ihrer jedoch nicht habhaft werden können. Eines Tages kam der russische Prediger von einem Spaziergange eilig nach Hause und erzählte ganz erschreckt, daß er einen großen Bären am nahen Meeresufer gehen und sich langsam in ein dort gelegenes kleines Gebüsch am Fuße des Berges habe zurückziehen sehen. Ueber diese Nachricht war natürlich Alles sehr bestürzt; man konnte also selbst am Tage die nächsten Spaziergänge nicht mehr besuchen, ohne Gefahr zu laufen, den wilden Thieren in den Rücken zu gerathen. Eine solche Berwegenheit des Thieres konnte nicht geduldet werden; auf allgemeinen Wunsch sollten sich die Jäger sofort aufmachen und das gefürchtete Raubthier erlegen. Außer Theodor fanden sich nur noch zwei, die die Gefahr zu bestehen entschlossen waren, von denen der Eine mit einem Doppellauf, der Andere jedoch nur mit einem einläufigen Gewehr versehen war; das that jedoch wenig zur Sache, indem dieser durch Muth und Sicherheit vollkommen zu ersetzen hoffte, was die beiden andern an besserer Bewaffnung voraus hatten. Man beschloß, den Bären vom Rücken her anzugreifen und vom Berge herab auf ihn loszugehen, damit das an dem Gehege hinlaufende Meer ihn zu entwischen hinderte. Langsam und in gehöriger Entfernung von einander stiegen die Jäger nun den Bergabhang hinunter. Schon waren sie in der Nähe des Meeres, und noch war von dem Bären nichts zu bemerken. Da stuzte plötzlich der einläufige Schütze; Theodor sah nach der Stelle hin, auf welche jener seine Augen unbeweglich geheftet hatte und erblickte durch Zweige und Blätter ein paar glänzende Augen, das Anthier schien mit dem Kopf am Boden zu ruhen. Schon war er im Begriff, ihm eine Kugel zwischen beide Augen hinein durch den Schädel zu jagen, als es mit einem Sage sich aufraffte, um durch das Dickicht zu entfliehen. Rasch stürzten die Jäger nach und erreichten mit wenigen Schritten den mit Wald nicht bewachsenen Saum am Meeresufer. Der Plan, den

man sich bei Verfolgung des Wildes gemacht hatte, bewährte sich glänzend. Auf dem engen, freien Plage am Wasser befand sich das Thier mitten zwischen den drei Jägern — doch welche Ueberraschung! statt des fürchterlichen Bären hatte man einen kleinen schwarzen Hund umringt, der, verlegen, mit einem Knochen im Maule, nicht wußte, wohin er entfliehen sollte. Verwundert sahen sich die Jäger an; der arme Hund hatte sie mehr aus der Fassung gebracht, als vielleicht dem Bären gelungen wäre, bis sich endlich das fremdartige Erstaunen durch ein schallendes Gelächter Luft machte. Auf dem Wege nach Hause fühlten die beiden Begleiter Theodors das lebhafteste Bedürfniß, ihre Kugeln wenigstens einem Ziele einzuverleiben. Der Schütze mit einem Lauf schoß zuerst; das Ziel, eine große Scheunenthüre, wurde aber nicht getroffen, die Kugel hatte über eine Klafter weit zur Seite eingeschlagen. Nun kam der zweite mit seinem Doppelrohre an die Reihe, der den andern zuvor wacker auslachte und dann anlegte. Doch das böse Gewehr war auf keine Weise zum Losbrönnen zu bewegen und setzte damit dem ganzen Abenteuer die würdigste Krone auf. Eine ergößlichere Bärenjagd, und wahrere Bärenschützen waren wohl auf der ganzen Welt nicht zu finden.

Die Tungusen sind vorzügliche Bärenjäger. Sie greifen das Thier zwar meist mit ihrer kleinen Kugelbüchse an, deren erbsengroße Kugel jedoch selten hinreicht, es zu tödten, und daher wird der Kampf gewöhnlich mit einem kurzen Spieß beendigt, ein Kampf, bei welchem der Tunguse zwar stets Sieger bleibt, aber häufig genug schwere Wunden davonträgt. Die Jagd auf Elenthiere wird häufig sogar von den tungusischen Weibern betrieben und soll sehr leicht sein. Nach heftigen Schneefällen ziehen sich die Elenthiere auf die nackteren Berge zurück, auf denen der Schnee vom Winde fortgeweht wird und die Thiere daher ihre Nahrung zu suchen vermögen. Von diesen Stellen treibt man sie dann in's Thal hinab, wo sie sich durch den tiefen Schnee nur langsam oder gar nicht fortarbeiten können, holt sie auf Schneeschuhen ein und tödtet sie mit dem Spieß. Die Weiber sollen zuweilen auf diese Weise eine ganze Heerde niedermekeln, während die Männer der schwierigeren Jagd der Zobel und Füchse obliegen. Zobel fanden sich in der Umgegend Ajan's spärlich, häufiger war das graue Eichhörnchen, das Hermelin, das stie-

gende Eichhörchen, so wie das muntere, kleine, gestreifte Eich- oder Bäckenhörchen. Hasen lebten in den Cederbüschen, in welchen sie einen sichern Schlupfwinkel vor der Verfolgung der Menschen hatten, in großer Menge. Das Meer war reich an Robben und Wallfischen. Die kleinen Seehunde konnte man oft mit den Händen fangen, wenn sie am Ufer sich sonnend, durch die eingetretene Ebbe eine geraume Strecke vom Wasser entfernt, auf dem Trocknen zurückgeblieben waren. Wallfische erschienen gewöhnlich im Spätherbste im Meerbusen oft in großer Zahl und ließen sich in der größten Nähe vom Ufer aus betrachten; in ihrer Gesellschaft fanden sich auch große weiße Delfine ein. Seelöwen gab es zwar auch, doch waren sie selten, und schwer zu erlegen. Auf die Wallfische wurde gar keine Jagd gemacht, da sich Niemand an sie getraute, doch warf das Meer zuweilen todte aus, die dann zur Fütterung der Hunde verbraucht wurden.

Die geflügelte Welt der Vögel zeichnete sich besonders durch einen Reichthum an See- und Wasservögeln aus; gegen zwanzig verschiedene Entenarten hielten sich auf ihren Frühlings- und Herbstzügen kurze Zeit in der Umgegend auf; Gänse, Schwäne, weiße Kraniche erschienen um dieselbe Zeit. Große Seeadler mit weißen Schultern nisteten an den Felsenküsten, auf dem Meere lebten Möven, Albatrosse, Cormorane, Taucher. Im Walde gab es zwar einige Singvögel, die jedoch nur selten und einzeln ihre Stimme erschallen ließen, und von dem gewohnten schönen Frühlingsconcert der Vögel war hier nichts zu spüren; Lerchen, Finken und Nachtigallen verirren sich nie hierher, selbst der überall lästige Sperling fand das Klima zu rauh und ließ sich nicht blicken. Im Winter zogen fast alle Vögel davon, nur der Rabe, das Schnees- und Haselhuhn, ein paar kleine Spechte, der Cormoran und die Eisente hielten das ganze Jahr hindurch aus.

An Fischen war das Meer gerade nicht arm, doch waren sie unschmackhaft und hatten meist ein mageres, trockenes Fleisch. Amphibien gab es ganz und gar keine in Ajan, weder Schlangen noch Eidechsen oder Frösche.

Das Pflanzenreich, im Allgemeinen zwar arm zu nennen, bot manches Anziehende und Eigenthümliche. Nur zwei Bäume kamen

häufiger vor, die Tanne und die Lärche, seltener zeigten sich Pappeln und Weiden; die Birke und die Erle, welche hier zwar auch recht häufig wuchsen, bildeten schon den Uebergang zu den strauchartigen Gewächsen. Unter diesen zeichneten sich die Alpenrosen und ein schöner, mit großen weißen Blüthen prangender, bis dahin noch unbekannter Strauch aus, dessen Samen Theodor nach Europa sendete, und welcher gegenwärtig als schöner Zierstrauch in vielen Gärten gezogen wird. *) Unter den kleineren Pflänzchen kamen einige mit schönen Blüthen und durch ihren zierlichen Bau ausgezeichnete vor. Ein paar schöne Lilien wuchsen dort wild, eine *Dicentra*, welche an Schönheit die Hyacinthen übertrifft und die niedliche *Mitella*, deren Blumenblätter wie kleine Kämmchen auf dem Kelche sitzen. Die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt gewährte Theodor das meiste Vergnügen, und er hatte nur die Kürze des Sommers zu beklagen, der in wenigen Wochen, ehe man sich dessen versah, vorübergeflogen war.

In diesem Klima war natürlich an Ackerbau gar nicht zu denken; Gärten wurden zwar angelegt, gaben aber eine so spärliche Ausbeute, daß sie nur nothdürftig einiges Gemüse als Leckerbissen, nie jedoch eine lohnende Ernte lieferten. Die Kartoffeln mußten wegen der Nachtfröste schon eingesammelt werden, wenn sie kaum erst ihr halbes Wachsthum erreicht hatten, oft schon, ehe noch das Kraut in Blüthe kam. Nur Rüben und Rettige geriethen meist gut, Erbsen und Mohrrüben gediehen dagegen gar nicht. Der Kohl setzte meist keine Köpfe an und wurde noch dazu häufig von Würmern fast vollständig verzehrt. Einigermassen half die Natur diesen Uebelständen durch ein paar wildwachsende Gemüse ab, die eine wohlschmeckende und gesunde Nahrung lieferten. Dies waren besonders der Lauch und die Blätter der Rhubarberpflanze, welche den Grünkohl vollkommen ersetzten. Namentlich auch für diejenigen, welche den Winter über an Scorbut

*) Die obengenannten Bäume gehören nicht denselben Arten an, welche gewöhnlich in Europa unter jenen Namen verstanden werden. *Picea Ajanensis*, *Larix dahurica*, *Betula Ermani*, *Alnaster fruticosus*, *Populus suaveolens* sind die wissenschaftlichen Namen der dortigen Bäume. *Weigelia Middendorffiana* ist der erwähnte schöne Strauch genannt worden.

gelitten hatten, erwiesen sich diese beiden Pflanzen heilsam, bei deren Genuß solche Kranke bald vollkommen genesen.

Nicht unbedeutende Schwierigkeiten fand Emma oft bei der Führung ihrer Haushaltung und in der Verwaltung ihrer Küche. Nur einmal im Jahre, gegen Ende des Sommers, langte aus Saksuzk das Schlachtvieh an, freilich in ziemlich üblem Zustande, da es durch die weite Reise, welche in weniger als zwei Monaten zurückgelegt wurde, begreiflicherweise sehr mager werden mußte. Doch hatte man wenigstens frisches Fleisch, von dieser Zeit an bis gegen den Aprilmonat hin, indem das Vieh im Herbst geschlachtet und das Fleisch in gefrorenem Zustande aufbewahrt wurde. Im April jedoch begann es schon zu faulen und war kaum mehr zu genießen, so daß man über drei Monate lang sich mit gefalzenem Fleisch begnügen mußte. Oft genug mangelte es aber auch an diesem, und dann wurde guter Rath theuer. Thee und Brod waren dann die Hauptnahrung und mußten die Stelle des Mittagessens vertreten.

Die Frühlingsmonate waren nicht bloß für die Bewohner Njans die Zeit des Mangels, indem die meisten Borräthe nach und nach zu Ende gingen; auch die Tungusen litten dann oft Hunger und Noth. Wenn es ihnen wohlging, ließen sie sich selten sehen; zur Zeit der Noth jedoch kamen sie zuweilen sehr zahlreich angezogen und schlugen ihre zeltartigen Wohnungen im Walde, dicht hinter den Häusern, auf, in der Hoffnung, daß vielleicht von den Brosamen und Resten der Europäer ihnen etwas zufallen werde. Eine derartige Hungersnoth unter ihnen gewährte in der That einen traurigen Anblick. Der wüste Wald gab in dieser Jahreszeit nichts zu ihrer Nahrung her, indem die mit einer Eisrinde überzogene Schneedecke die Spuren des spärlichen Wildes nicht hervortreten ließ und die Jagd daher unmöglich machte. Borräthe sammelt der Tunguse nie, trotz der bösen Erfahrungen, die er so häufig machen muß. Der Reiche nährt sich von seinen Kennthiereu und überläßt die Mehrzahl der Armen ihrem Schicksale, wohl wissend, daß diese Kinder der Natur an die Noth gewöhnt, und mehr auszuhalten im Stande sind, als die an eine regelmäßige Nahrung gewöhnten ansässigen Völker. Krankheiten, namentlich der Scorbut, lehren unter ihnen ein; die Kinder, wahre Bilder des Glends, liegen darnieder, bleich und gedunsen, mit bluten-

dem Zahnfleisch, aus welchem sich die Zähne mit den Fingern herausheben lassen, und stehen vergebens um Nahrung. Kranke, die seit langer Zeit an Brustübeln leiden und ihrem Tode bereits entgegensehen, klagen nicht mehr über ihren trostlosen Zustand, sondern empfinden nur das quälende Gefühl des Hungers. Natürlich half man ihnen, so viel als möglich war; die schweren Kranken wurden in's Lazareth aufgenommen, die Gesunden erhielten Brod, und für die Zukunft versuchte man, sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, Borräthe für den Frühling zu sammeln; doch blieben solche Rathschläge in den Wind gesprochen; es leuchtete ihnen nicht ein, warum sie es anders als ihre Väter und die Thiere im Walde machen sollten, welche doch auch nicht vor Hunger gestorben wären. Die Zahl der in der Umgegend Ajans hausenden Tungusen war sehr gering, indem sich dieselbe kaum auf 200 belaufen mochte. Ihre vornehmlichsten Zusammenkünfte hatten sie an der Mündung des Lantar, 60 Werst südlich von der Faktorei, an der in gleicher Entfernung nach Norden gelegenen Mündung der Aldama und in dem 240 Werst entfernten Nelsan an der Maja. Ost vergingen Monate, ohne daß man einen Tungusen in der Colonie zu Gesicht bekam; auch bestand ihr ganzer Verkehr mit der Compagnie nur in einem sehr unbedeutenden Pelzhandel und den Einkäufen, die sie an Thee und Zucker, Schießpulver und Blei von Zeit zu Zeit zu machen hatten.

So tief die Stufe der geistigen Ausbildung ist, auf welcher dieses Volk noch steht, so erfreulich ist es doch, daß es gelungen ist, sie zur Annahme des Christenthums zu bekehren. Ein gründliches Verständniß der Religionslehre ist bei diesen in den Wäldern heranwachsenden Menschen, die sich mißtrauisch und scheu vor jedem Fremden zurückziehen, natürlich nicht zu erwarten; doch ist schon das ein großer Gewinn, daß sie sich bereits Christen nennen, und auf dieser Grundlage eine fernere Ausbildung leichter möglich ist, während höher stehende heidnische Völker gewöhnlich hartnäckiger an ihren Götzen und Zauberern festhalten. Die unbefangene Gleichgültigkeit, welche ein reicher Tunguse einst bei einem Besuche, den er Theodor machte, gegen seine frühere heidnische Religion an den Tag legte, war auffallend und ergötzlich. Er begann seine Unterhaltung, die durch einen Dolmetscher ging, damit, daß er gehört habe, Theodor besitze nicht

dieselbe Religion als die übrigen Russen, und daß er bereits einen ähnlichen Mann gesehen, welcher mit über die Brust geschlagenen Armen in der Kirche dem Gottesdienst beigewohnt habe, ohne sich zu bekreuzigen. „Besser haben wir es früher auch nicht gemacht, fuhr er fort, indem wir jeden Morgen beim Aufgange der Sonne mit über einander geschlagenen Armen uns dreimal vor ihr verbeugten; da hat man uns aber schon vor mehr als zwanzig Jahren geboten, daß wir das nicht mehr thun, sondern in die Kirche gehen und auf der Brust ein Kreuz schlagen sollten; und seit der Zeit machen wir es nun alle so.“ Thatsächlich ist es, daß, begünstigt durch diese große Gleichgültigkeit in religiöser Beziehung, ihre Bekehrung zum Christenthume erleichtert wurde, während keinerlei Zwangsmaßregeln stattgefunden haben. Die Milde der russischen Regierung den wilden Völkerschaften Sibiriens und Nordamerikas gegenüber ist in jeder Hinsicht anzuerkennen, indem noch gegenwärtig bei der Aufrechterhaltung der einfachsten und natürlichsten Gesetze geboten wird, stets den unmündigen Zustand derselben zu berücksichtigen und volle Strenge nur im äußersten Nothfalle eintreten zu lassen.

Eine unerwartete Freude bereitete sich für Theodor dadurch, daß ihn einst einer seiner genauesten Freunde, mit welchem er gleichzeitig die Universtität bezogen und gemeinsam alle Leiden und Freuden der Studentenzeit durchlebt hatte, in Ujan auf mehrere Wochen besuchte. Das hätten sich beide früher nicht träumen lassen, daß sie einst, der eine nach Osten, der andere nach Westen abreisen und sich auf der andern Seite der Erde wieder entgegenkommen sollten. Eduard, so wollen wir den Freund Theodor's nennen, hatte auf zwei Jahre eine Anstellung als Arzt auf einem Schiffe angenommen, das die Reise von Petersburg nach Sitcha und von dort nach Ujan machte. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich. Die Tage eilten geschwinder, als ihnen lieb war, unter gegenseitigen Mittheilungen und in lange entbehrtem Freundesumgange. Alle Leiden der letzten Vergangenheit konnten nun in traulichem Gespräch zu Grabe getragen werden, und für die Zukunft wurde Muth und Trost gewonnen. Das entlegene Ujan war plötzlich der Heimath so nahe gerückt, daß das Auge ruhiger auf die bevorstehenden Beschwerden der Rückreise, geduldiger auf die noch bis dahin zu durchlebenden

Jahre blickte. Durch die Schilderungen Eduard's wurde zuerst in Theodor der Gedanke an eine Rückkehr zur See geweckt, der bald zum reifen Entschluß kam, da die erschreckliche erste Reise noch in lebhaftem Gedächtnisse war, und bei der Seereise wenigstens die sichere Aussicht bevorstand, daß sie trotz möglicher Uebelstände und Leiden unaufhaltsam ihrem Ziele entgegenführte. Als Eduard wieder auf's Schiff zurück mußte, und man die Segel zur Abreise aufzog, wurde den Zurückbleibenden wohl etwas schwer ums Herz, doch blieb ihnen das wohlthuende Gefühl der Erquickung und Beruhigung, die mit dem Besuch des Freundes bei ihnen eingelehrt war.

Auch unter den übrigen Gästen, die im Verlauf des Sommers auf kurze Zeit nach Njan kamen, waren mitunter Menschen, die Zerstreuung und Genuß in das einförmige Leben brachten. Ein Finnländer, Capitän eines zwischen Petersburg und den Colonieen fahrenden Schiffes, erschien regelmäßig alle zwei Jahre in Njan. Sein biederer Charakter machte ihn Theodor und Emma lieb, und durch einen erfreulichen Zufall traf es sich gerade so, daß sie auf seinem Schiffe die Reise nach Europa machen sollten. Seine Anwesenheit wurde von Theodor regelmäßig zur Taufe seiner Kinder benutzt, da während der Winterzeit keine protestantischen Taufzeugen zu bekommen, der Capitän und der Arzt des im Sommer ankommenden Schiffes jedoch lutherischer Confession waren. In Ermanglung eines Predigers mußte Theodor die Taufhandlung selbst vollziehen, die nachträglich durch den Prediger in Sitcha ihre priesterliche Weihe erhielt.

Ein Jahr nach dem andern war langsam verstrichen. Endlich brach das letzte, sehnlich erwartete an, und es blieben nur noch einige Monate bis zur Abreise übrig. Die Zustimmung der Oberdirection der Compagnie war aus Petersburg angelangt, daß Theodor, statt der Rückreise zu Lande, dieselbe als Schiffsarzt zur See antreten könne. Die nothwendigen Vorbereitungen zur Reise wurden bei Zeiten getroffen, und man harrete nur noch des anbrechenden Frühlings und der Ankunft des Schiffes. Die Meisten von denen, welche Theodor und Emma bei ihrer Ankunft in Njan vorgefunden hatten, waren vor ihnen davon gezogen. Der Gouverneur, zum Kriegsgouverneur von Kamtschatka ernannt, hatte Njan bereits seit

einem Jahre verlassen, der russische Prediger war nach Dchozk ver-
 setzt worden, der Buchhalter des Comptoirs hatte sich in Irkuzk,
 der Verwalter des Packhauses in Jakuzk niedergelassen; wie Zug-
 vögel, die im Herbst in die Heimath ziehen, hatten ihnen die Zu-
 rückbleibenden nachgeschaut und pugten nun ungeduldig selbst ihre
 Schwingen, um gleich ihnen davon zu eilen.

Ehe wir sie jedoch aus Ajan abreisen lassen, wollen wir noch
 einen flüchtigen Blick auf die russisch-amerikanische Compagnie
 werfen, in deren Dienste Theodor sechs Jahre verbracht hatte, um
 wenigstens einen allgemeinen Ueberblick über ihre gegenwärtige Ein-
 richtung und Bedeutung zu gewinnen.

Nachdem Kaufleute aus Sibirien schon längere Zeit theils einzeln,
 theils mehrere verbunden, Handelszüge zur See nach den kurilischen
 und aleutischen Inseln unternommen hatten, wurde die sichere Grund-
 lage der jetzigen russisch-amerikanischen Compagnie hauptsächlich durch
 die Bemühungen Baranow's gelegt, der im Auftrage der von Irkuzk
 aus den Pelzhandel über das ochozkische Meer hinaus treibenden
 Kaufleute Obergerwalter jener auf den Inseln gestifteten Colonieen
 wurde. Seine Thätigkeit und Beharrlichkeit fand in jenen Gegen-
 den eine seiner würdige Aufgabe, an deren Lösung der Muth der
 meisten Andern wahrscheinlich gescheitert wäre. Seine Thaten wer-
 den nicht mit Unrecht denen des berühmten Fernando Cortez ver-
 glichen. Mit einer Handvoll Abenteurer eroberte er einen Theil
 Amerikas, führte Krieg gegen die wilden Indianerstämme, ohne
 Heer und militärische Ordnung, sondern einem kühnen Freibeuter
 gleich, der einzig auf den persönlichen Muth seiner Schaar vertraut.
 Die Schifffahrt war noch so unvollkommen, daß fast kein Jahr ver-
 ging, in dem nicht ein Schiff scheiterte oder spurlos auf dem Ocean
 unterging. Dadurch blieben die Colonieen oft längere Zeit ohne Ver-
 bindung unter einander oder mit dem Mutterlande, den Verlust der
 oft kostbaren Ladungen nicht gerechnet. Mehr als einmal waren neu-
 gegründete Colonieen, wenn man sie wieder besuchen wollte, nicht
 mehr zu finden, indem die Eingebornen Alles bis auf den letzten
 Mann niedergemetzelt hatten. Doch Baranow's Muth wurde durch
 solche Unfälle nicht erschüttert, und er hinterließ die russisch-amerika-
 nischen Colonieen sicher begründet, als er am Abende seines Lebens

nach Europa heimzukehren und sich zur Ruhe zu begeben beschlossen hatte. Er sollte sein Vaterland nicht wiedersehen, ein plötzlicher Tod ereilte ihn auf der Reise.

Später erhielt die auf Aktien gegründete russisch-amerikanische Compagnie eine feste Grundlage durch die ihr verliehenen Vorrechte und die Art der Verwaltung, welche ihr von Seiten der Regierung zur Pflicht gemacht wurde. Die Oberdirection derselben hat ihren Sitz in St. Petersburg, und die beiden Gouverneure, von denen einer in Sitcha und der zweite in Ujan sich befindet, müssen aus der Zahl der russischen Flottenoffiziere gewählt werden.

Die Besitzungen der russisch-amerikanischen Compagnie begreifen die ganze nordwestliche Ecke Amerikas bis zum Meridian des Berges Elias und von dort an noch einen nach Südosten hinablaufenden Küstenstrich bis zur Südspitze der Prinz-Wales-Insel, ferner die aleutischen *), kurilischen und Beringsinseln, und auf dem Festlande Asiens Ujan mit seiner nächsten Umgebung.

Die ganze Bedeutung der russisch-amerikanischen Compagnie liegt in ihrem Pelzhandel. Seeottern, Seebären, Flußbiber, Füchse, Zobel und die amerikanischen Landbären, deren weiches, rabenschwarzes Fell die schönsten Bärenpelze liefert, sind die Thiere, welche vorzugsweise bei diesem Handel in Betracht kommen. Der größte Absatz findet nach China hin über Kjachta gegen Thee Statt, und dieser wird auf dem großen Jahrmärkte von Nischni-Nowgorod verkauft. Zur Beförderung des Thees, so wie der zu Lande aus Petersburg und Moskau nach den Colonieen bezogenen Waaren hält die Compagnie Commissionäre in den wichtigsten Städten Sibiriens, so wie in Moskau und Kasan. Erst in den letzten Jahren hat sich auch für die russischen Colonieen ein neuer Handelsweg zur See nach China hin eröffnet. Nebenwege des Handels bilden der Holzverkauf nach Kalifornien und den Sandwichinseln. Sitcha ist der Haupt- und Mittelpunkt des russischen Amerika; nächst dem am wichtigsten ist die Ansiedlung auf der Insel Kadjak; Ujan hat seine Bedeutung lediglich als Durchgangspunkt für den Handel.

*) Das Wort „Aleuten“ ist vierfüßig, nicht wie gewöhnlich gesprochen wird, dreifüßig.

Der ganze Betrieb der Geschäfte erfordert eine beträchtliche Anzahl von Beamten, Matrosen, Arbeitern, die fast alle aus dem europäischen Rußland und Sibirien contractmäßig in Dienst genommen werden, die Beamten auf fünf, die Uebrigen auf sieben Jahre.

Da die Colonieen wenig für den Unterhalt aller dieser Menschen liefern, so muß fast Alles zu diesem Zweck aus Europa oder Sibirien bezogen werden. Hieraus entspringt ein neuer Handelszweig für die Compagnie, welche in jeder Hinsicht innerhalb ihres Bereichs das Monopol sowohl für den Kauf als den Verkauf aller und jeder Waaren hat. Für Sibirien und ganz vorzüglich für Jakuzk gewinnt die Compagnie dadurch eine einflussreiche Stellung, daß von hier aus nicht nur die meisten Lebensmittel zur Erhaltung der Colonieen geliefert, sondern auch die bedeutenden Landtransporte besorgt werden.

Allerlei Völker gehören zum Gebiete der Compagnie, Koloſchen, Kenajzen, Alächmuten, Kwichpakwimzen, Aleuten und Kurilen, unter denen die Aleuten bei Weitem die wichtigsten sind, sowohl durch den Nutzen, den sie als Jäger leisten, als auch durch die Fügsamkeit, mit welcher sie sich zur Förderung aller andern Unternehmungen gebrauchen lassen. Die Kurilen sind ein eigener Volksstamm, der allmählig zu erlöschen droht, indem die Zahl derselben bereits kein volles Hundert mehr erreicht. Auf dem Festlande Amerikas mag es übrigens noch manche Volksstämme geben, die bisher noch in gar keine Berührung mit ihren Grundherren gekommen sind, da ja überhaupt nur äußerst wenige Punkte desselben von Bedeutung und colonisirt sind. Die Inseln und ein Theil der Küste liefern allein die ganze Ausbeute an Pelzwerk, während die größere Hälfte des gesammten Gebietes der Compagnie völlig unbenutzt und im Innern noch ganz unbekannt ist.

9. Die Abreise aus Ajan.

Der Frühling des Jahres 1851 brach an. Freundlicher als sonst wollte er erscheinen. Der Meerbusen befreite sich von seiner Eisdecke, und mit Ungeduld harrten Theodor und Emma der Ankunft des